

Erzählzusammenhänge gliedert, die jeweils durch feierliche Schlussbemerkungen abgerundet sind (13 f.). Theologisch zeigt er Verständnis für die Anliegen des Verf., die für die ausgehende 2. Generation des Christentums kennzeichnend sind. Hier wird das Evangelium zu einer auf den irdischen Jesus zurückführbaren Überlieferung (36). Die Kirche hat Zeit, die Welt mit diesem Wort zu durchdringen. Dabei manifestiert sich das Wort in der Tradition, geht aber nicht in ihr auf (erhellende Ausführungen zum Amt 305 f.). Die Zeit der Kirche tritt jedoch nicht, wie vielfach behauptet worden ist, an die Stelle der Parusie, sie ist vielmehr ganz umklammert durch die einander entsprechenden, aufeinander bezogenen Ereignisse der Himmelfahrt und der Parusie (25). Freilich gibt Roloff zu, dass Lk den Zusammenhang zwischen Christologie und Eschatologie aufgeweicht hat (51).

Die Leser dieser Zeitschrift wird vor allem interessieren, wie Lk nach diesem Kommentar das Verhältnis der Christen zu Israel und zum Judentum darstellt. Er verarbeitet 3, 20 f., ein judenchristliches Traditionsstück, wonach die Parusie des Messias Jesus dadurch beschleunigt wird, dass Israel sich bekehrt und zum Glauben kommt. Historisch zutreffend versteht er die Urgemeinde weder als jüdische Sondergruppe noch gar als neue Grösse neben Israel, sie sei vielmehr das wahre Israel der Endzeit. Darin, dass damals wenigstens ein Teil der Juden Jerusalems zum Glauben an Christus gekommen ist, findet er den sichtbaren Erweis für die Kontinuität der Kirche mit Israel (72 f.). Auch Paulus hält nach der Apg mit Selbstverständlichkeit an jüdischen Sitten fest (276.296.314 f.; Skepsis allerdings gegenüber der Beschneidung des Timotheus 240). Freilich ist es problematisch, wenn der lukanische Paulus 26, 6 f. die christliche Auferstehungshoffnung in der pharisäischen Hoffnung ohne Rest aufgehen lässt. Denn sie hat eine Struktur gewonnen, die sich von der aller zeitgenössischen jüdischen Hoffnungen grundlegend unterscheidet (351; vgl. zu den bleibenden Differenzen 354).

Schliesslich dominiert aber doch die Perspektive der späteren heidenchristlichen Kirche des Lk: mit 19, 21 ist Jerusalem das Zentrum der Gegner des Evangeliums, das endzeitliche Gottesvolk der Kirche hat dort von nun an keine Stätte mehr; Gott weist ihm einen neuen Mittelpunkt an: Rom, das Zentrum der heidnischen Welt (289; vgl. 318). 22, 18 spricht Jesus »das Verwerfungsurteil über sein Volk aus« (320 f.). 23, 7 ff. will Lk zeigen, dass das Judentum, das sich der Heilsbotschaft verschlossen hat, seine innere Identität und äussere Glaubwürdigkeit verloren hat (327). Der heidenchristlichen Kirche gehöre die Zukunft (371). Diese fast überscharfe Charakteristik des lukanischen Geschichtsentwurfes lässt aber ab und zu auch sein Motiv durchblicken: es ist das Ringen der heidenchristlichen Kirche um ihre eigene Identität, es ist, so möchte ich hinzufügen, eine geradezu verzweifelte Apologetik, der bewusst bleibt, wie undenkbar ein endzeitliches Handeln Gottes ist, das an Israel vorbeigeht.

Dieter Zeller, Mainz

GÜNTER SCHLICHTING: Ein jüdisches Leben Jesu. Die verschollene Toledot-Jeschu-Fassung Tam u-muad. Einleitung, Text, Übersetzung, Kommentar, Motivsynopse, Bibliographie. Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 24. Tübingen 1982. J. C. B. Mohr. XVI und 292 Seiten.

Bei der Frage nach dem historischen Jesus im 19. und 20. Jahrhundert hat man immer wieder versucht, auch jüdische Quellen heranzuziehen. Im Talmud kommen an ca. 40 Stellen Hinweise auf Jesu und seine Jünger vor, Hinweise ganz verschiedener Art und Qualität, aus denen nur sehr wenig für Leben und Lehre des historischen Jesus zu

gewinnen ist. Das Judentum hat kein eigenes Bild vom historischen Jesus bewahrt. Dies gilt auch für die legendären mittelalterlichen Toledot Jeschu, die Geschichte Jesu, die das talmudische Material sehr frei kombinieren, dazu aber auch die Evangelien auswerten. Die Toledot Jeschu haben die Aufgabe, dem jüdischen Leser oder Hörer ein jüdisches Evangelium an die Hand zu geben, das es ihm ermöglicht, die christlichen Anwürfe zurückzuweisen.

Die Toledot Jeschu waren ihrer Natur nach eine für den inneren jüdischen Gebrauch geschriebene Erzählung, die wohl mehr mündlich als schriftlich von Generation zu Generation weiter überliefert wurde. 1681 wurden sie anscheinend zum ersten Mal veröffentlicht, und zwar von Christen, in der Absicht, das Judentum antichristlicher Tendenzen zu bezichtigen.¹

Aber Kenntnis von der Erzählung gibt es schon seit dem 5. Jahrhundert in christlichen Kreisen, wenn wir auch keine Ahnung haben, wie die so früh genannten Toledot Jeschu beschaffen waren. Auch Luther teilt die Legende in seiner antijüdischen Schrift »Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi« 1543 mit. Der jüdische Gelehrte Moritz Steinschneider hielt denn auch diese ganze Legende für eine »Erfindung von Judenfeinden, welche die Juden längst zurückgewiesen« (Schlichting S. 8). Im grossen und ganzen wurde der jüdische Ursprung der Legende jedoch nicht geleugnet, aber auch jüdische Gelehrte des 19. Jahrhunderts zeigten sich entrüstet über diese Schrift. Moses Mendelssohn nannte sie »eine Missgeburt«, Heinrich Grätz »jenes geschmacklose Machwerk«, andere »ein Kehrlichthausen in einer dunklen Ecke der jüdischen Literatur« (Schlichting S. 5, Anm. 17). Für jüdische und christliche aufgeklärte Gemüter mag die Erzählung, die in Dutzenden Fassungen und Handschriften vorliegt², auch recht anstössig sein. Allen Fassungen liegt ungefähr folgender Kern der Legende zugrunde:

Jesu Mutter, eine fromme und arme Jungfrau, verlobt mit einem Weisen Israels, wird von einem bösen jüdischen Nachbarn vergewaltigt oder verführt und gebiert so den Bastard Jeschu, der bald sehr viel Weisheit zeigt, sich aber gegenüber Schülern und Lehrern überhebt. Durch eine List eignet er sich im Tempel den Gottesnamen an, durch den er viele Wunder tut und Herrscherin und Volk auf seine Seite zieht. Nach langen Kämpfen gelingt es einem der Gelehrten (in der Fassung, die Schlichting veröffentlicht, Jehuda Isch Bartota = Judas Ischariot), ihn mit demselben Gottesnamen zu besiegen. Und nach einigem Hin und Her wird Jeschu endlich gesteinigt, sein Leichnam an einem Kohlstumpf gehängt und schliesslich beerdigt. Um etwaigen Jüngern zuvorzukommen, wird sein Leichnam entwendet, versteckt und schliesslich wieder gefunden und die Auferstehungslegende der Jünger damit widerlegt. Im Anhang wird die Entstehung des Christentums beschrieben und seine Verbreitung in alle Welt.

In den jetzt greifbaren Versionen scheinen viele und verschiedene Traditionen zusammengekommen zu sein, die zum Teil schwer vereinbar sind. Die Herrscherin der Juden, die Königin Helene, ist eine Kombination der Hasmonäerin Alexandra (76-67 v. Chr., die einzige Königin, die über Israel geherrscht hat), Königin Helene von Adiabene, ein zum Judentum übergetretenes Königshaus zur Zeit Jesu, und Königin Helene, die Mutter des römischen

¹ 1681 von *Christoph Wagenseil* mit lateinischer Übersetzung unter dem Titel »Tela ignea Satanae«. Eine andere hebräische Fassung mit lat. Übersetzung veröffentlichte *Jacob Huldricus*, Leyden 1705, vgl. auch Anm. 3.

² Am besten bisher zusammengestellt von *E. Bischoff* »Ein jüdisch-deutsches Leben Jesu«, Leipzig 1895, und *S. Krauss* »Das Leben Jesu nach jüdischen Quellen«, Berlin 1902. Das letztere Buch ist bis heute die ausführlichste Darstellung aller Rezensionen und Probleme, wenn auch nicht vollständig.

Kaisers Konstantin. Auch die Gelehrten, die in den Toledot Jeschu vorkommen, reichen von Schimon Ben She-tach, dem Bruder der Königin Alexandra (1. Jahrhundert v. Chr.) über Rabbi Aqiba (2. Jahrhundert n. Chr.) bis zu Rabbi Tanchum (4. Jahrhundert n. Chr.). In der Abfolge der Apostel taucht neben Petrus und Paulus auch der Häretiker Nestorius (4. Jahrhundert n. Chr.) (in einigen Versionen statt Nestorius Lutherius) auf. Aber an chronologischer richtiger Abfolge und der Aufzählung eines geschichtlich richtigen Ablaufs waren die Toledot Jeschu sicher nicht interessiert. Etwas enttäuscht schreibt denn auch Albert Schweitzer in seiner Zusammenfassung der Leben-Jesu-Forschung (2. Aufl. Tübingen 1913, S. 320): »Dass diese Schrift keine wertvollen Erinnerungen birgt, dürfte sicher sein.«

Wenn ein christlicher Theologe heute sich die Mühe macht, eine Version dieser Schrift in einer wissenschaftlichen Ausgabe herauszubringen, so wird er darin wohl andere Reichtümer gefunden haben als »wertvolle (historische) Erinnerungen«. Bevor diese aber zur Sprache kommen, soll auf Form und Anlage des Buches das Augenmerk gelenkt werden. Der Bearbeiter hat es sich nicht zur Aufgabe gemacht, eine Synopse und Gegenüberstellung aller bis heute vorhandenen Texte zu machen, eine solche Arbeit steht noch aus. Inzwischen sind lediglich einzelne Handschriften, eine davon aus dem Jemen, und eine Reihe alter aramäischer Fragmente aus der Synagoge Altkairo, Fostat, veröffentlicht worden (vgl. Schlichting S. 3 ff.). Schlichting legt einen Text vor, einer der wenigen von jüdischer Seite³ gedruckten Texte, der 1824⁴ zum ersten Mal erschien, unter dem Namen Tam u-muad. Schlichting weist in den Bibliotheken der Welt sechs Exemplare dieses Druckes nach. Darunter stellen zwei Exemplare den Erstdruck dar und je zwei weitere Exemplare zwei anastatische Nachdrucke (die Vorläufer des modernen photomechanischen Nachdruckes) aus dem Ende des 19. Jahrhunderts. Das Buch wurde dann nicht mehr verlegt, weil es inzwischen durch zwei Neuüberarbeitungen ersetzt wurde, eins für ein aufgeklärtes, ein anderes für ein orthodoxes Publikum, die jeweils dem Zeitgeist und dem Leserpublikum angepasst und deshalb leichter zu vertreiben waren und besonders in Amerika zahlreiche Neuauflagen mit weiteren Anpassungen erlebten. Wie die Geheimhaltung und Verfolgung dieser Art Literatur im 19. Jahrhundert noch verbreitet war, geht dadurch hervor, dass Schlichting nur so wenige Exemplare ausmachen konnte und dass keines dieser Exemplare den beiden Altmeistern dieser Forschung, Bischof und Kraus (vgl. Anm. 2), in ihren Darstellungen bekannt waren. Trotzdem wäre im Untertitel des Buches das Wort »verschollen« besser durch das Wort »selten« zu ersetzen.

Schlichtings Textausgabe enthält eine kurze Einleitung

³ Die von dem ehemaligen Rabbiner und zum Christentum übergetretenen *Jechiel Zebi Lichtenstein* behaupteten Drucke (Schlichting S. 15) der Toledot Jeschu in Amsterdam und ein Jerusalem Druck aus dem Jahr 1610 (in Jerusalem erschien das erste hebräische Buch 1840) gehören wohl der Phantasie an. Schlichting hat gerade diese Version ausgewählt, weil sie die nach seiner Meinung theologisch reichste und durchdachteste ist.

⁴ Die Jahresangabe geht aus dem Chronogramm auf dem Titelblatt hervor. Steinschneider (Schlichting S. 8) hält sie für eine Fälschung oder Irreführung, was Schlichting mit Recht nicht für einsichtig hält. Jellinek (Bet ha Midrasch VI, 2. Aufl. Jerusalem 1938, S. X) hält die Jahreszahl für möglich und glaubt, dass das Buch, auf Grund der hebräischen Typen zu urteilen, in Breslau gedruckt wurde. Ben Jacob (Ozar ha-sepharim, Wilna 1880) kennt den Druck nicht. Friedberg (Bet Eked Sepharim [Israel, o. J.] t Nr. 1411) schliesst sich in der Ortsangabe Jellinek an, nicht aber in der Jahresangabe (»ohne Jahresangabe«). Das Jahr 1824 als Jahr einer jüdischen Erstveröffentlichung einer Version der Toledot Jeschu passt sehr gut in den Kampf gegen die christliche Mission, die sich zu dieser Zeit schon fest etabliert, ihren ersten Höhepunkt und ihre ersten Erfolge erlebt hat.

über die Toledot-Jeschu-Literatur, die Forschung und Wirkungsgeschichte, dann eine besondere Einführung in die hier vorgelegte Fassung der Toledot Jeschu und die Nachfolgedrucke. Schlichting ist es gelungen, die Handschrift ausfindig zu machen, die wohl die Druckvorlage war und die kurz vor Drucklegung zu diesem besonderen Zwecke angefertigt zu sein scheint. Sie befindet sich heute in Amsterdam. Der Bearbeiter schildert das Verhältnis der Mutterhandschrift zum Druck und die Querverbindungen zu anderen Handschriften. Weitere Kapitel sind »Wortwahl und Sprachgebrauch«, »Sitz im Leben«, »Der theologische Gehalt« und »Die Komposition«, wo der Bearbeiter eine Übersicht über die meisten anderen Fassungen und Handschriften bringt. Das Schlusskapitel ist überschrieben mit »Die literarische und pädagogische Leistung«.

Es folgt dann als Hauptteil des Buches der Abdruck des Erstdruckes Tam u-muad. Auf der linken Seite steht der hebräische Text in Fotokopie, rechts die deutsche Übersetzung. Tam u-muad ist ein Volksbuch in flüssigem Hebräisch geschrieben mit langatmigen und grossangelegten Szenenbeschreibungen. Der Bearbeiter hat die Lektüre, im Hebräischen wie im Deutschen, nun dadurch gestört oder behindert, dass er seinen Text, teilweise recht pedantisch, in Abschnitte und Unterabschnitte unterteilt, zusätzlich zu denen des Druckes und diese z.T. kleinsten Textpartien jeweils im deutschen Text mit Überschriften versehen hat, in Extremfällen dasselbe sagend wie der nachfolgende Text. Zum Beispiel: S. 163, Überschrift: »Sie ändern ihren Namen in »Apostel« 26, 28.« Text: »Sie änderten ihren Namen (in) »Apostel.« Oder S. 183: Überschrift: »Die Christen gehorchen Schim'on (30, 34/35)«. Text: »Die Christen aber gehorchen ihm, weil sie ihm sehr vertrauten.« Der hebräische Text wurde, um ihn an die deutsche Übersetzung und Einteilung anzugleichen, zerschnitten, meistens inmitten der Zeilen. Dadurch ist natürlich die originale Seiteneinteilung auch nicht einzuhalten und die jeweilige Mitteilung von Seite und Zeile in den deutschen Überschriften recht sinnlos.

Diese Untereinteilung ist am Rande durchnummeriert, zum leichteren Auffinden in der am Ende des Buches sich befindenden nützlichen »Motiv-Synopse«, die Übereinstimmung und Abweichungen mit den anderen Versionen anzeigt.

Die sehr ausführlichen und gründlichen Anmerkungen zu der Übersetzung finden sich am Ende des Textteiles. Vieles davon hätte man sich systematisch zusammengestellt in der Einleitung behandelt gewünscht. Nicht einmal der Name des Buches tam u-muad »Ganz und bezeugt«, Gegensatzpaar aus der Gesetzesdiskussion des Talmuds, vieldeutig und schillernd, ist in der Einleitung erwähnt, wohl aber in den Anmerkungen. Ebenso wäre eine gründlichere Zusammenstellung und Unterscheidung der Unheilstitel für Jeschu und Anhänger in der Einleitung wünschenswert gewesen, genauso wie eine Zusammenstellung der Hauptmotive und Quellen, aus denen die Erzählung zusammengesetzt ist. Trotz dieser Kritik muss festgehalten werden, dass es sich bei dieser Ausgabe um ein Meisterstück philologischer Arbeit handelt.

Bei einer ersten Lektüre des Textes – sie sei dem Leser vor der Lektüre der Einleitung empfohlen, er dürfte sie sonst kaum verstehen – ist auffällig, wie verschieden die Hintergründe und der Aussagecharakter der einzelnen Erzählungseinheiten sind, die zum Teil nichts mit dem eigentlichen Anliegen des Buches zu tun haben und die Freude am Erzählen, an Beschreibung von Charakteren und menschlichen Verwicklungen verraten. Es handelt sich hier um echte Volksliteratur, die das Volk auch unterhalten will, nicht nur um trockene Apologetik. Besonders

auffällig ist das positive Bild der Maria, die ein durchgehender Zug aller Toledot-Jeschu-Versionen ist. Verblüffend auch die positive Schilderung der Kirchengründer, Johannes, Paulus und Petrus, die alle rabbinische Gelehrte waren, heimlich ins Christenvolk eingeschuggelt wurden, zum Schein das Christentum annahmen, um das Judentum vor dem Untergang zu bewahren. Ihre Hauptbotschaft ist die: Trennung der Christen von den Juden. Die Christen mögen die Juden in Ruhe lassen, schliesslich sind sie es gewesen, denen die Christen ihre Erlösung zu verdanken haben. Sicher spiegelt das die Bedrohung des Judentums durch die in die Synagoge eindringenden jüdenchristlichen Missionare am Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts wieder. Gerade der heidnische Nestorius (vor Petrus aufgezählt), dem judaisierende Tendenzen nachgewiesen werden (recht unhistorisch, aber innerhalb der Polemik der Grosskirche gegen ihn), ist der Übeltäter und die wahre Gefahr für die Juden.

Diese Rückholung ins Judentum der drei Hauptapostel des Christentums, die der Version tam u-muad zum Teil bereits vorgegeben, aber auf alle Fälle noch verstärkt wurde, ist nun pädagogisch besonders interessant. Das Christentum, das durch seinen Stifter quasi satanische Züge aufweist und die Verführung des Judentums beabsichtigt, wird durch seine pseudochristlichen, in Wahrheit aber jüdischen Apostel zu einer Heilsreligion für die Heiden, die friedlich neben dem Judentum akzeptiert werden und die auch für das Judentum von Segen sein kann. Folgerichtig enthält tam u-muad, und dies ist Sondertradition dieser Version, nach dem Fluch über Jeschu, einen Segen über die drei Hauptapostel, die auch für das jüdische Volk und die jüdische Dichtung viel Segensreiches getan haben.

»Der Unreine, Jeschu« (besser als Schlichting »der unreine Jeschu«) war bei seinem Tode 33 Jahre alt, so dass erfüllt wurde »Die Männer voll Blutschuld und Trug erreichen nicht die Hälfte ihrer Tage« (Ps 55, 24). An Rabbi Jehuda Isch Bartota (Judas Ischariot, Gelehrter bei der Bekämpfung Jeschu) aber und Rabbi Jochanan (der Jünger Johannes), Abba Schaul (Paulus), Rabbi Schimon Kephah (Petrus) und ihren Genossen erfüllt sich »Ich aber vertraue auf dich« (Ps 55, 24). Sie werden es erlangen, die Huld des Herrn zu schauen und an seinem Tempel ihre Lust zu sehen. Ihr Andenken gereiche zum Segen. »Beendet und bezeugt« (nach dem hebräischen Text übersetzt, Schlichting, S. 186). Und damit endet das Buch.

Dieser Vorgang ist für die spätere Entwicklung in der jüdischen Leben-Jesu-Literatur höchst interessant und bemerkenswert, da genau der umgekehrte Weg gewählt wird: Der wahre Jesu ist durch seine Jünger, besonders aber den Heidenapostel Paulus und die nachfolgende heidenchristliche Kirche seinem Judentum entfremdet worden, und dadurch entstand im Abfall vom Judentum eine andere und neue Religion.

In den Dialogen zwischen den rabbinischen Gelehrten und Jeschu wird zuweilen eine theologische Tiefe wie in den mittelalterlichen Zwangsdisputen zwischen christlichen Theologen und Rabbinern erreicht, wobei Jeschu ganz in den Argumenten seiner mittelalterlichen christlichen Disputanten redet und nicht wie der Jude Jesu, der historische Jesu, den das Judentum dieser Zeit wohl auch schwerlich kennen konnte. In dem Auf und Ab zwischen Jeschu und den Gelehrten wird der ganze Ernst und die ganze Gefahr deutlich, mit der das Judentum um sein Überleben in der Bedrohung durch das Christentum kämpft.

Eine Koexistenz in Freiheit und Unabhängigkeit voneinander mit der Kirche für die Juden zu schaffen ist sicher ein Hauptanliegen dieser so viel geschmähten jüdischen Schrift. Schon Jellinek, der im 6. Band seines Bet ha-Mi-

drasch die Petruslegende veröffentlicht, kommt 1877 zu dem Schluss: »Wer alle diese ... Bearbeitungen ohne Vorurtheile liest, muss sich sagen, dass die Haupttendenz derselben nicht darin besteht, das Christentum zu schmähen, sondern die Juden gegen die im Namen Jesu veranlassten Bedrückungen der Kirche in Schutz zu nehmen« (2. Aufl. Jerusalem 1938, S. X).

Es geht nicht um die Wahrheitsfrage, enthalten die Evangelien oder die Toledot Jeschu die Wahrheit über Jesu. Der jüdische Gelehrte S. Kraus schreibt in seinem zitierten Buch (S. 237): »Für mich soll »Toledoth Jeschu« nicht Richter sein über die Grundwahrheiten des Christentums, sondern es soll aussagen über Anschauungen, die sich innerhalb des Judentums über das Christentum gebildet haben, d. h. es enthält nicht objektive, sondern subjektive Wahrheiten, indem es zwar nicht weiss, was wirklich sich zugetragen, wohl aber weiss, wie jene Vorgänge sich in den Augen der Juden spiegelten.«

Das grosse Verdienst von Schlichting ist es, diese Grundwahrheiten für sich selbst als Christen und seine christlichen Leser herausgestellt zu haben. Im Vorwort macht der Bearbeiter dazu ein persönliches Bekenntnis: »Dass ich als junger Mensch in meiner Studienzeit aufgrund der Urteile christlicher und jüdischer Gelehrter der Vergangenheit die Toledot Jeschu zunächst für eine Schmähchrift gehalten habe, bedaure ich heute. Bei weiterer Vertiefung in die Geschichte dieses Volksbuches wurde ich gewahr, dass es sich vielmehr um eine Äusserung des jüdischen Überlebenskampfes handelt, deren tiefgreifende theologische Wurzeln gerade den christlichen Leser zu einer Neubewertung herausfordern. Auch in dieser Beziehung will diese Arbeit ein Beitrag zur geistigen Wiedergutmachung sein.« (S. V)

Und in den Abschlussbemerkungen der Einleitung kommt Schlichting durch die Beschäftigung mit dieser jüdischen Legende zu Konsequenzen, zu denen vielleicht nicht jeder christliche Leser kommen wird, die nichtsdestoweniger als persönliches Zeugnis wichtig sind:

»Unter den verschiedenen Toledot-Jeschu-Ausgaben hat T (Tam u-muad) den Anspruch Jeschus am tiefsten aufgefasst und am folgerichtigsten dargestellt und hat damit im jüdisch-christlichen Verhältnis zukunftsweisende Akzente gesetzt. Dass ein Jude zum Herrn der Kirche wurde, bleibt der Sporn und die Aufgabe, die das christlich-jüdische Gespräch auch in Zukunft weiterführen können. Der Christ aber wird auch durch das Schattenbild hindurch die Herrlichkeit seines Herrn erkennen.« (S. 50)

Michael Krupp, Jerusalem

EDUARD SCHWEIZER: Das Evangelium nach Lukas (Das Neue Testament Deutsch, Band 3). Göttingen 1982. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 264 Seiten.

Mit diesem Band hat der Zürcher Exeget seine Synoptiker-Kommentierung in der NTD-Reihe komplettiert. Die Auslegung, die perikopenweise mit Analyse, Einzelerklärung und (theologischer) Zusammenfassung vorgeht, ist wieder von einer »Einführung« (zu Einleitungsfragen) und von »Rückblicken« gerahmt; diese nehmen hier zur Christologie des Lukas und zur Frage nach Recht und Grenzen seiner Verkündigung im Vergleich zu Paulus u. a. zusammenfassend Stellung. Ein solches Vergleichen ist durchaus sinnvoll; doch führt es allzu leicht zum Messen bzw. zum Verlangen, Lukas irgendwie mit Paulus zusammenzubringen – anders ist es scheinbar nicht möglich, den Evangelisten positiv zu sehen. Diesem Druck kann auch Schweizer bei allem Wohlwollen, mit dem er auf Lukas zu hören versucht, letztlich nicht entgehen. Denn mit der Bestreitung einer Polemik gegen das Judentum (4) oder mit dem Hinweis darauf, dass sich die lukanische Kon-